

Moderne Familie – alte Politik? Konturen einer zukunftsorientierten Familienpolitik

VORTRAG BEIM „FORUM ZUKUNFT: POLITIK FÜR FAMILIEN - POLITIK FÜR DIE ZUKUNFT“ AM 7. JULI 2008 IN MAGDEBURG

Etwa 50 Jahre lang wurde in der Bundesrepublik Deutschland eine wenig erfolgreiche und rückwärts gewandte Familienpolitik betrieben. Zwischen 1953, dem Jahr der Gründung des Familienministeriums und 2003, als mit der Bundesfamilienministerin Renate Schmidt eine Art familienpolitischer Wende einsetzte, war familienpolitisches Handeln in der Bundesrepublik Deutschland durch eine in Europa einzigartige Dominanz direkter und indirekter finanzieller Transfers zugunsten der Ehe und der (traditionellen) Familie gekennzeichnet. Gleichzeitig fand, im internationalen Vergleich, nur eine relativ geringe Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf statt.

Eine völlig andere Akzentuierung wies die Familienpolitik in der DDR auf. Neben einer mehr oder weniger expliziten pronatalistischen Orientierung war die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter von zentraler Bedeutung. Dazu wurde eine intensive Infrastrukturpolitik betrieben. Allerdings kann diese Politik aus heutiger Sicht ebenfalls nicht als erfolgreich und modern beschrieben werden, da sie ein Leitbild – das der sozialistischen Familie - vorgab und streng verfolgte. Damit war, ähnlich wie im Westen, keine uneingeschränkte Wahlfreiheit der Lebensführung gegeben.

Die von Renate Schmidt in Gang gesetzte familienpolitische Wende in Deutschland wird durch ihre Nachfolgerin im Amt, Frau von der Leyen, forciert vorangebracht. Familienpolitik in Deutschland wird derzeit auf eine neue Grundlage gestellt. Es ist nun

nicht meine Aufgabe, diese neue Politik zu kommentieren oder zu bewerten, aber ich möchte sie zum Anlass nehmen, die Frage aufzuwerfen, wodurch eine moderne und zukunftsorientierte Familienpolitik gekennzeichnet ist bzw. sein kann. Dazu werde ich Ziele, Strategien und Maßnahmen erörtern, die für eine solche Politik notwendig sind.

Bevor ich mit dieser Diskussion beginne, möchte ich zwei Prämissen formulieren und kurz diskutieren, die ich als unverzichtbar für eine moderne Familienpolitik erachte. Die erste Prämisse lautet: Eine zukunftsorientierte Familienpolitik kann nur auf der Grundlage einer fundierten Kenntnis der Entwicklung und der Situation der Familie betrieben werden. Für ein sachorientiertes Bild, so die zweite Prämisse, ist ein offenes und zeitgemäßes Verständnis von Familie unerlässlich.

Wie ist es nun aus Sicht der Familienwissenschaft, die ich hier vertrete, um die Lage der Familie bestellt und wie kann ein modernes Verständnis von Familie aussehen? Mit diesen beiden Fragen will ich mich zunächst befassen.

1 Was ist Familie? Eine Frage von hoher gesellschaftspolitischer Relevanz

Wodurch wird unser Denken über Familie bestimmt? Zunächst durch unsere eigenen Erfahrungen in und mit Familie. Wir fühlen uns alle Experten, was die Lage der Familie betrifft. Nahezu jeder lebte oder lebt in einer Familie und viele glauben zu wissen, wie

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

es um die Familie steht. Aber Alltagserfahrungen und Alltagswissen bilden keine geeignete Grundlage für ein objektives und reflektiertes Wissen über Familie und ihre Entwicklung.

Des Weiteren prägen scheinbar unauslöschliche Mythen, immer wieder neu belebte Klischees und Stereotype, oft in Verbindungen mit allfälligen Ideologisierungen, unser Bild von Familie. Aber ideologische Positionen sind zur Beurteilung der Lage der Familie ungeeignet. Das gilt für konservative Standpunkte, die in der Familie eine ständig bedrohte, unverrückbare Konstante menschlichen Miteinanders und eine um jeden Preis zu schützende Grundfeste jedweder gesellschaftlicher Ordnung sehen, ebenso, wie für kritische Positionen, die Ehe und Familie per se als Institutionen zur Unterdrückung der Menschen deuten, die es daher abzuschaffen gilt.

Eine dritte Quelle, die unser Denken beeinflusst, sind weit verbreitete Idealisierungen der Familie als Hort von Harmonie, Liebe und Glück. Wir alle wissen, dass die Realität oftmals anders aussieht. Hier kommt die Familienwissenschaft in Spiel. Ohne eine gute wissenschaftliche Erforschung der Lage der Familie und ohne eine reflektierte Auseinandersetzung mit ihren Befunden ist eine moderne Familienpolitik nicht zu gestalten. Aber dazu später.

Zuvor zur Frage „Was kann unter Familie verstanden werden?“ Auf den ersten Blick eine leicht anmutende Frage. Bei genauem Hinsehen wird jedoch schnell deutlich, dass diese Frage nicht einfach und auch nicht eindeutig zu beantworten ist. So hat mein Kollege Karl Lenz darauf hingewiesen, dass der Begriff „Familie“ unter anderem aufgrund seiner starken Ideologisierung und wegen seiner unterschiedlichen historischen Bedeutungsgehalte für wissenschaftliche Betrachtungen nur bedingt geeignet ist. Auch im Alltagsverständnis scheint nicht immer klar zu sein, worum es sich bei Familie handelt. Oft finden sich diffuse Vorstellungen und es fehlen klare und benennbare Kriterien. Prägnant auf den Punkt bringt Sten Nadolny diesen Umstand in seinem Roman über die jüdische Verlegerdynastie

Ullstein. „Familie – was ist das?“, fragt er und gibt sogleich die Antwort: „Jeder weiß es, außer man fragt ihn“ (2003: 12). Versuchen wir dennoch eine Annäherung.

Im traditionellen Verständnis ist Familie ein Ehepaar, das zusammen mit seinen Kindern in einem Haushalt wohnt. Fünf Merkmale sind danach konstituierend für Familie: Das Vorhandensein von zwei Generationen, zwei Geschlechtern, der Ehe, verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und einer Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft. Diese Auffassung ist noch immer weit verbreitet, stimmt aber mit der Lebenspraxis einer wachsenden Zahl von Menschen nicht mehr überein. In den letzten Jahrzehnten haben sich zahlreiche Lebensformen neben der klassischen Familie etabliert. Beispiele sind etwa Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit ihren Kindern, gleichgeschlechtliche Paare, die mit dem Kind eines Partners oder einer Partnerin zusammenleben und Paare ohne Kinder, die nicht zusammen wohnen, aber solidarisch verbunden sind und füreinander sorgen. Sind das Familien? Welche Merkmale sind zur Bestimmung geeignet? Gibt es überhaupt geeignete Merkmale?

In der aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussion, was Familie ist oder sein soll, sind drei unterschiedliche Positionen erkennbar: Die erste Position, die dem traditionellen Verständnis weitgehend verpflichtet ist, ist sehr stark Ehe zentriert: Familie ist nur dort, wo ein Ehepaar mit oder ohne Kinder in einem Haushalt zusammenlebt. Nur diese Lebensform ist sozial legitimiert, keine andere darf ihr gleichgestellt werden. Die zweite Position rückt die Eltern-Kind-Beziehung in den Mittelpunkt: Familie ist eine Verantwortungsgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern bzw. zwischen Kindern und Eltern. Oder, prägnanter ausgedrückt: Familie ist überall dort, wo Kinder sind. Ehe und Haushaltsgemeinschaft sind für eine Familie aus dieser Sicht nicht länger konstitutiv. Damit konturiert sich ein neuer, weiter gefasster Familienbegriff, der sich zunehmend im öffentlichen Diskurs durchsetzt und das derzeitige Bild von Familie mehr und mehr prägt. Die dritte Position ist noch

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

offener gefasst. Sie fokussiert auf das Vorliegen von Solidarbeziehungen. Familienartig ist jede exklusive Solidargemeinschaft zwischen zwei oder mehr Personen, die auf relative Dauer ausgerichtet ist. Familie ist also auch dort gegeben, wo keine Kinder sind. Das mag für manchen befremdlich klingen, aber in einigen europäischen Ländern, z.B. in Schweden oder in Frankreich mit dem „Pacte civil de solidarité“, gibt es seit 1999 bereits entsprechend angelegte Rechtsinstitute.

Der Frage, was Familie ist, kommt gesellschaftlich eine große Bedeutung zu, weil mit der Antwort Lebensformen gesellschaftlich diskriminiert oder legitimiert werden und damit aus Sicht des Staates als schutz- und förderungswürdig angesehen werden oder nicht. Im Hinblick auf Art. 6 GG, Abs. 1 – „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ – könnten alle Lebensformen als schutz- und förderungswürdig gelten, die im gegenseitigen Eintreten der Partner füreinander gründen, auf begrenzte oder unbegrenzte Dauer ausgerichtet sind und weitere Lebensformen ähnlicher Art ausschließen. Mit anderen Worten: Familie ist eine exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist. Die drei Merkmale Solidarität, Exklusivität und relative Dauerhaftigkeit bilden ein angemessenes Fundament für moderne Vorstellungen von Familie und sind geeignet, die Grundlage des deutschen Familienrechtes, die bislang auf dem Kirchenrecht und auf dem bürgerlichen Recht basiert, zu erweitern.

2 Zum Wandel und zur Lage der Familie in Deutschland

Die Entwicklung der Familie in den letzten fünf Jahrzehnten in Deutschland ist, wie in den meisten anderen europäischen Ländern auch, durch das Nebeneinander von Wandel und Konstanz gekennzeichnet. Die Konstanz der Familie beruht vor allem auf der fortbestehenden, ausgeprägten „Paarorientierung“ der Gesellschaft. Die meisten Menschen wollen nicht alleine leben, aber auch nicht polygam – wozu sie, außerhalb der Ehe, durchaus die Möglichkeit hätten. Als sehr beständig erweist sich daneben die Bedeu-

tung eines erfüllten Familienlebens für die allgemeine Lebenszufriedenheit. Nach Gesundheit beeinflusst die Zufriedenheit in und mit Partnerschaft bzw. Familie das subjektive Wohlbefinden am nachhaltigsten - und nicht etwa Erfolg im Beruf oder materieller Wohlstand.

In der öffentlichen Wahrnehmung dominieren jedoch die stattgefundenen Veränderungen. Da darüber manche Fehleinschätzungen in den Debatten kursieren, möchte ich ihnen – aus soziologischer Perspektive – kurz darlegen, was die bedeutsamsten Tendenzen sind und wie es gegenwärtig um die Familie bestellt ist. Die Erörterung erfolgt in Form zugespitzt formulierter Thesen.

2.1 Pluralisierung der Lebensformen

Normalität im Sinne von Selbstverständlichkeit, Regelmäßigkeit und Vorhersehbarkeit gibt es heute weit weniger als noch vor 40 Jahren. Die ehemaligen Standardmuster der bürgerlichen Kernfamilie im Westen und der sozialistischen Familie im Osten haben ihre Monopolstellung verloren. An die Stelle einer relativ großen Einheitlichkeit ist eine Vielfalt von Lebensformen und - noch wichtiger - von Lebensläufen getreten. Lebenslauf und Lebensform sind heute weit offener für individuelle Planung und Gestaltung als in der Vergangenheit. Zwar ist der Einfluss gesellschaftlicher Normen und Strukturen keineswegs verschwunden - aber die Gewichte haben sich verschoben: von größerer gesellschaftlicher Prägung und Kontrolle der Lebensführung hin zu mehr individueller Entscheidungsfreiheit.

Diese Entwicklung ist durchaus ambivalent. Viele Menschen erleben die neuen Gestaltungsmöglichkeiten als Chance, ihr Leben so zu gestalten wie sie es für richtig halten, andere sehen sich heute mit einer Optionsvielfalt konfrontiert, die sie kaum noch bewältigen können. Die neu gewonnene Wahlfreiheit wird von ihnen eher als Zwang erlebt, sich entscheiden zu müssen.

Die Ausbreitung nicht-konventioneller Lebensformen neben der traditionellen Kleinfamilie, Soziologen sprechen dabei von Pluralisierung, wird oftmals als krisenhafte

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

Entwicklung interpretiert. Als Auflösung oder Verfall eines bewährten und gut funktionierenden Familienmodells. Dazu ist festzustellen, dass es sich im historischen Kontext um eine ganz und gar undramatische Entwicklung handelt. Pluralität war stets ein Merkmal von Familie. Die Situation in den 1950er bis 70er Jahren kann als historische Ausnahme betrachtet werden und die Veränderungen der letzten Jahrzehnte lassen sich am Treffendsten als Rückkehr zur Normalität der Vielfalt der Familie interpretieren.

2.2 Wesentliche familiendemografische Entwicklungen der letzten 50 Jahre

Vier familiendemografische Entwicklungen fallen bei einer Betrachtung der letzten fünf Jahrzehnte besonders ins Auge:

- die Abkehr von der Institution Ehe: Haben vor 25 Jahren noch neun von zehn Personen mindestens einmal in ihrem Leben geheiratet, sind es heute nur noch sieben von zehn, die eheliche Familie hat dabei bei den 25 bis 45-Jährigen stark an Bedeutung verloren, stellt aber immer noch die bei weitem häufigste Lebensform dar;
- der nachhaltige Aufschub des Familiengründung: Betrug das durchschnittliche Alter der Mütter zum Zeitpunkt der ersten Geburt vor 40 Jahren noch etwa 25 Jahre, liegt es heute bei rund 30 Jahren;
- der starke Rückgang von Familien mit drei oder mehr Kindern; hatte etwa jede vierte Frau, die um 1940 geborene wurde, noch mindestens drei Kinder, so werden es beim Geburtsjahrgang 1965 nur noch etwa 12% sein.
- die rasante Zunahme kinderloser Frauen. Heute können wir davon ausgehen, dass in Deutschland fast jede dritte Frau kinderlos bleiben wird. Mit diesem Anteil nimmt Deutschland weltweit eine bedenkliche Spitzenstellung ein.

2.3 Polarisierung der Gesellschaft in Eltern und Kinderlose?

Gerade die starke Zunahme von dauerhafter Kinderlosigkeit veranlasst manche Kommentatoren von einer Polarisierung der Gesellschaft zu sprechen. Hier die Menschen, die sich als Eltern an der Zukunftssicherung der Gesellschaft beteiligen und zunehmend ökonomisch benachteiligt werden und dort ein wachsender Teil kinderloser Personen, die von der materiellen Wohlfahrtsentwicklung zulasten der Eltern profitieren. Auch Teile der Politik argumentieren in die ähnliche Richtung: Die Forderung nach höheren Beiträgen für Kinderlose in der Pflege- und Rentenversicherung sind hier nur zwei prominente Beispiele. Ich möchte vor dieser spaltenden Debatte nur warnen. Elternschaft ist keine Bürgerpflicht und Kinderlose sind nicht pauschal als verantwortungslos zu verurteilen, zumal sie oftmals durch ein besonderes berufliches Engagement, hohe Steuern und hohe Sozialversicherungsbeiträge zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. Und nur am Rande erwähnt: Nicht jedes Kind entwickelt sich zum Steuer- und Beitragszahler.

2.4 Wandel der Partnerschaftsbeziehungen

Wenn über den Wandel der Familie gesprochen wird, dann wird oftmals Bezug zur Ausbreitung neuer Lebensformen jenseits der traditionellen ehelichen Familie genommen. Bedeutsamer als der Wandel der äußeren Erscheinungsform von Lebensformen sind jedoch die Veränderungen innerhalb von Lebensformen. Das betrifft die Beziehungen zwischen den Generationen sowie zwischen den (Ehe-)Partnern. Francois de Singly, ein französischer Soziologe, fasst den Wandel der Partnerbeziehung dahin gehend zusammen, dass die Ehe der Vergangenheit aufgabenorientiert war und die der Moderne beziehungsorientiert ist. Das bedeutet, dass die Stabilität einer Ehe zunehmend von der Befriedigung der Partner mit ihrer Beziehung abhängt. Das „Ich“ überwiegt das „Wir“, auch wenn das „Wir“ weiterhin als der ideale Weg zum persönlichen Glück angesehen wird. Immer mehr Paare spüren in dieser Situation die Schwierigkeit der Balance zwischen familialer Einheit und individueller Autonomie. Die einstmalig dominante Form des „Fusionspaares“, also des

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

Paares, das ganz zum „Wir“ verschmolz, wird mehr und mehr abgelöst durch eine Form, die „Assoziationspaar“ genannt werden kann, also eine Vereinigung zur Erreichung ähnlich gelagerter individueller Ziele, wobei, so de Singly, „Familien als Gesellschaften mit beschränkter Haftung“ entstehen, die jederzeit aufgelöst werden können.

2.5 Wandel der Eltern-Kind-Beziehung: Kindeswohl – zum Wohl des Kindes?

Die Eltern-Kind-Beziehung hat im Vergleich zur Partnerbeziehung eine völlig andere Entwicklung genommen. Sie ist ein „Stabilitätsrest“ in der mobilen Welt. Ähnlich wie die Partnerbeziehung hat sie sich von einer autoritären („Elterliche Gewalt“) hin zur partnerschaftlichen und fürsorglichen Beziehung („elterliche Sorge“ seit der Sorgerechtsreform 1980) gewandelt.

Kinder wurden aus ihrer traditionellen Unterordnung unter die willfährige Autorität ihrer Eltern befreit. Sie sind heute gleichberechtigte Partner was ihre Rechte, nicht was Pflichten betrifft, von denen sie weitgehend freigestellt bleiben. Die Folgen dieser gesellschaftlichen Neudefinition von „Kindheit als Schutz- und Schonraum“ für die Eltern sind bislang kaum thematisiert worden. Im Mittelpunkt der Eltern-Kind-Beziehung steht heute das Kindeswohl. Dadurch wurde Elternschaft voraussetzungsreicher und anspruchsvoller. Gleichzeitig ist der Übergang zur Elternschaft in vieler Hinsicht folgenreicher geworden, etwa wegen des Armutsrisikos, das für einige mit Elternschaft verbunden ist, oder wegen der besonderen Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Vereinbarung von Beruf, Freizeit und Familie stellen.

Während sich der Staat in der Vergangenheit aus der Gestaltung der Partnerbeziehung weitgehend zurückgezogen hat, das Stichwort lautet hier vom Institutionenschutz zur Sicherung der Individualrechte, hat dagegen eine forcierte Einmischung in die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung stattgefunden. Elternschaft erscheint heute in mancher Hinsicht reglementierter als je zuvor und weit mehr öffentliche als Privat-

angelegenheit. Beispiele hierfür sind etwa die Maßnahmen zum Schutz der Kinder vor Missbrauch und Gewalt in der Familie. Der Staat ist dabei, hier sein Wächteramt weit intensiver auszuüben als in der Vergangenheit.

Wie ist die heutige Eltern-Kind-Beziehung beschaffen? Grundlage ist eine hoch emotionalisierte, partnerschaftlich-egalitäre Beziehung mit veränderten Erziehungszielen und -stilen. Selbständigkeit und Selbstverantwortung haben Gehorsam und Pflichtbewusstsein als wichtigste Erziehungsziele abgelöst. Autoritatives, d.h. offenes, am Leben der Kinder interessiertes Erziehungsverhalten, bei dem auch Regeln aufgestellt und kontrolliert werden, hat autoritäre Erziehung abgelöst, zumindest normativ. Empirisch dominiert aber weiterhin autoritär-kontrollierendes, gleichgültiges, vernachlässigendes oder inkonsistentes Erziehungsverhalten. Dieser empirische Befund ist Folge der momentanen Situation, in der sich viele Eltern befinden: Wachsende Anforderungen an die Elternrolle bei sehr geringer Vorbereitung auf diese führt vielfach zur Überforderung.

Die daraus erwachsenden Probleme sind augenfällig: Auf der einen Seite verhätschelte Wunschkinder, auf der anderen Seite sich selbst überlassene und vernachlässigte Kinder mit schlechten Entwicklungsperspektiven. Acht Prozent der Kinder eines Jahrgangs schaffen keinen Hauptschulabschluss und Teile der Wirtschaft gehen mittlerweile davon aus, dass wenigstens 15 Prozent aufgrund unzureichend entwickelter persönlicher und sozialer Kompetenzen nicht in ein reguläres Arbeitsverhältnis zu integrieren sind.

Kinder werden heute, so bilanziert Michael Honig (1992), als „Projekt Zukunft“ mythologisiert. Wichtige Impulse für diese Sicht von Elternschaft sind von der „Child Savers“ Bewegung ausgegangen, die sich vor etwa dreißig Jahren in den USA mit dem Ziel etablierte, jedem Kind eine Kindheit zu garantieren. Seitdem ist eine mächtige Bewegung mit zahlreichen positiv zu bewertenden Folgen entstanden. Aber es gibt auch Stimmen, die auf problematische Auswir-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

kungen dieser Bewegung hinweisen. Kritiker wie etwa Viviana Zelizer (1985) sprechen von der „Sakralisierung“ oder, wie Lenzen (1985), sogar von einer „allfälligen Vergöttlichung“ der Kinder.

Damit ich nicht missverstanden werde: Die Anerkennung des Kindes als Subjekt in der Rechtsordnung ist eine der bedeutenden rechtlichen Errungenschaften des letzten Jahrhunderts. Aber: Sind wir nicht dabei, allmählich über das Ziel hinaus zu schießen? Im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierung hat sich der Stellenwert von Selbstverwirklichung und Optionsvielfalt für die Menschen erhöht und die Partnerbeziehung ist als zentrale Grundlage für die Lebenszufriedenheit mehr und mehr in den Mittelpunkt gerückt. Beides wird durch den gestiegenen Stellenwert des Kindeswohls konterkariert. Mit der Folge, dass weniger Kinder geboren werden. Dieser Zusammenhang wird unterdessen auch von konservativen amerikanischen Sozialwissenschaftlern gesehen, was durchaus als möglicher Beginn einer Trendwende gesehen werden kann. So kritisiert z.B. David Popenoe die einseitige Fokussierung auf das Kindeswohl im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Paar wie folgt: „Der Fokus auf die elterlichen Rollen hat zu einer ungesunden Missachtung der Bedürfnisse der partnerschaftlichen Beziehung geführt. ... Die Ideologie der neu entstehenden Lebensformen beinhaltet, dass die Erwachsenen auch für sich selbst leben müssen und nicht nur für ihre Kinder.“

Eine ähnliche Position war vor einiger Zeit auch in der Neuen Zürcher Zeitung unter dem Titel „Plädoyer für eine gemäßigte Kinderfeindlichkeit“ zu finden. Der Autor, ein schweizer Jugendpsychologe, schrieb, dass Kinder nicht die schwachen, verletzlichen und schutzbedürftigen Wesen sind, zu denen wir sie heute romantisieren. Stattdessen sind sie, was sie immer waren: anarchisch, chaotisch, provokant. Um Kinder ertragen und schätzen zu können, müssen wir sie akzeptieren wie sie sind, aber wir müssen uns auch abgrenzen, Widerstand aufbauen und zur Wehr setzen.

Ein weiteres Wort, das in diesem Zusammenhang modern geworden ist, ist „kindgerecht“. Wer kindgerecht sagt, ist sofort auf der sicheren Seite. Was aber heißt eigentlich kindgerecht? Kindgerecht steht heute im Gegensatz zu Pflicht, Leistung und Anpassung. Viele verstehen darunter, Kinder in einen Schonraum zu stecken und sie von den Problemen der Erwachsenenwelt abzuschirmen. Zweifel an der Richtigkeit dieser Position sind angebracht. Kindgerecht, meine Damen und Herren ist, was Kindern hilft, erwachsen zu werden. D.h., die Kinder müssen den Umgang mit den Tugenden der globalökonomischen Konkurrenz- und Leistungssituation lernen - möglichst früh, möglichst schonend und möglichst gut. (SZ vom 28.2.02)

3 Zur gegenwärtigen Situation familienpolitischen Handelns in Deutschland – eine Kritik

Schutz und Förderung der Familie sind bedeutsame Ziele familienpolitischen Handelns des Bundes, der Länder und der Kommunen. Zur Förderung der Familie wurden seit 1953 in der Bundesrepublik Deutschland materielle Unterstützungsleistungen favorisiert. Die DDR setzte dagegen seit 1965 (Einführung des Familiengesetzbuches) auf eine Doppelstrategie von intensiver materieller Unterstützung mit gezielten pronatalistischen Anreizen und den breiten Ausbau öffentlicher Kinderbetreuung.

Im europäischen Vergleich gilt die Familienpolitik der Bundesrepublik als wenig erfolgreich. Worin liegen die Ursachen für diese Situation?

- (1) Als wichtigster Grund ist zu nennen, dass familienpolitisches Handeln in der Bundesrepublik Deutschland keiner stringenten Zielsetzung folgt und es keine strategische Ausrichtung gibt. Als Folge einer weithin fehlenden Zielorientierung finden wir eine Vielzahl unkonzertierter und teils widersprüchlicher Einzelmaßnahmen vor, viele ohne klar erkennbare Handlungsabsicht.
- (2) Die einseitige Ausrichtung familienpolitischen Handelns auf finanzielle Trans-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

fers muss als wenig erfolgreich bezeichnet werden. Deutschland investiert im Vergleich zu seinen Nachbarn viel Geld in Familienpolitik. Nach einer Studie des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel gibt es derzeit fast 100 Fördermaßnahmen, die sich auf ein Gesamtvolumen von 240 Mrd. Euro im Jahr 2005 summierten, das sind 10,7% des BIP. Im europäischen Vergleich gehört Deutschland zu den Ländern, mit den höchsten direkten und indirekten Transferleistungen. Was haben wir damit erreicht? Deutschland hat seit Jahrzehnten einer der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Frauen und zunehmend auch Männer erleben die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als besonders schwierig und Elternschaft wird, das zeigen international vergleichende psychologische Studien, in Deutschland signifikant häufiger als Belastung erlebt.

- (3) Familienpolitisches Handeln findet in Deutschland in unterschiedlichen Politikbereichen und auf verschiedenen Handlungsebenen statt. Es gilt daher gemeinhin als schlecht organisiert. Die Folge sind zersplitterte und widersprüchliche Maßnahmen sowie unübersichtliche Angebote.
- (4) Eine vierte und letzte Kritik ist darauf gerichtet, dass familienpolitisches Handeln nach wie vor an der Bewahrung der Ehe und eines traditionellen Familienmodells ausgerichtet ist, wonach die Frau für die Haushaltsführung und Kindererziehung zuständig ist und der Mann die Ernährerrolle innehat.

Die gemeinhin als Erfolgsmodelle gefeierten skandinavischen Länder führen als Begründung ihres Erfolgs an, dass sie auf eine weitgehende Wahlfreiheit der Lebensführung gesetzt haben und den Institutionenschutz der Ehe zugunsten eines klaren Individualprinzips aufgegeben haben. Also kein Ehegattensplitting, keine kostenfreie Mitversicherung in der Sozialversicherung und keine Aufrechterhaltung anderer, an die Ehe gebundener rechtlicher und materieller Privilegien.

4 Konturen einer modernen Familienpolitik

Wie können die Konturen einer modernen Familienpolitik aussehen? Ich möchte diese Frage in Form von neun Thesen zu beantworten versuchen.

These 1: In Zeiten sehr niedriger Geburtenraten und großer Vereinbarkeitsprobleme von Familie und Beruf muss Familienpolitik einen hohen Stellenwert erlangen und als Gesellschaftspolitik betrieben werden.

These 2: Eine moderne und zukunftsorientierte Familienpolitik bedarf einer klaren Zielbestimmung. Für eine akzentuierte Zielorientierung ist ein offen geführter öffentlicher Diskurs erforderlich. Eine Familienpolitik ohne Zielorientierung bleibt wirkungslos und widersprüchlich.

These 3: Mögliche Ziele einer modernen und zukunftsorientierten Familienpolitik sind bzw. können sein:

- (weitere) Förderung der Wahlfreiheit der Lebensführung
- eine explizite pronatalistische Orientierung
- eine auf die Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern, Eltern und potentiellen Eltern ausgerichtete Politik
- (weitere) Stärkung der Familien in ihrer Erziehungsarbeit und der der Erfüllung ihrer weiteren Aufgaben; die Verbesserung der materiellen Situation ist hierbei eine Strategie, die auch über die Förderung der Erwerbsbeteiligung erreicht werden kann.

Diese Ziele schließen sich nicht aus, können aber wohl nicht parallel mit gleich hoher Priorität betrieben werden.

These 4: Eine moderne Familienpolitik kommt ohne die Abkehr von einem Ehezentrierten Familienverständnis nicht aus. Damit stellt sich die Frage, welche Lebensformen gleichermaßen als schutz- und förderungswürdig anerkannt werden. Auch

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

darüber wäre ein öffentlicher Diskurs zu führen.

These 5: Eine moderne Familienpolitik muss bzw. kann auf fünf Strategien beruhen. Im Sinne einer „nachhaltigen Familienpolitik“, wie sie von der Bundesregierung betrieben wird, gehören dazu Infrastruktur-, Geld- und Zeitpolitik.

Infrastrukturpolitik ist unverzichtbar, ihr Ausbau wird gegenwärtig aber unter dem Vorzeichen geführt, sie diene ausschließlich der Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit und weiblicher Selbstverwirklichung. Besser wäre es auch andere Zielsetzungen zu kommunizieren, etwa Frühförderung mit Bildungsauftrag oder Kompensation sozialer Benachteiligung, damit würde die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Strategien steigen.

Geldpolitik ist sinnvoll, aber nicht im Gieskannenprinzip zu betreiben, sondern gezielt auf Notfallhilfen und Familien mit besonderen Bedarfslagen zu konzentrieren. Unterstützungen sind in der Regel befristet zu gewähren. Eine weitere Erhöhung des Kindergelds ist familienpolitisch vor diesem Hintergrund nicht Ziel führend. Die gegenwärtig geplanten Erhöhungen belaufen sich auf etwa 2 Mrd. Euro, diese Mittel könnten strategisch sehr viel sinnvoller eingesetzt werden.

Zu den drei genannten müssen m.E. zwei weitere Strategien hinzutreten: eine gezielte Imagepolitik, mit der das Verhältnis von Familien- und Erwerbsarbeit gesellschaftlich neu zu bestimmen wäre, und eine aktiv betriebene Gleichstellungspolitik der Geschlechter. Da ich die letztgenannten Strategie angesichts der aktuellen Situation in Deutschland für die bedeutsamste halte, dazu meine nächste These.

These 6: Eine aktive Gleichstellungspolitik ist im Rahmen einer modernen Familienpolitik unverzichtbar, in den meisten europäischen Ländern (Ausnahme Nordeuropa) aber nicht vorhanden. Im Rahmen einer solchen Politik wären nicht nur verstärkte Diskussionen über das Ehegattensplitting zu führen.

Intensiver zu verhandeln wäre auch, ob Gleichstellung weiterhin hauptsächlich wie bisher über eine stärkere Integration von Müttern in den Arbeitsmarkt anzustreben ist oder in Zukunft auch vermehrt auf Maßnahmen auszurichten ist, die eine größere Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit ermöglichen.

Die Einführung der so genannten Vätermonate im Rahmen der Elternzeit stellt hier sicherlich einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung dar. Allerdings sollten die jüngsten Entwicklungen, Anstieg von etwa drei auf 12 % der Väter, die temporär wegen der Kinderbetreuung zu Hause bleiben, nicht überbewertet werden. Noch kennen wir nicht die Motive und Umstände dieser Entscheidungen.

These 7: Eine moderne Familienpolitik kann nur konzertiert erfolgen, wobei neben bundes-, landes- und kommunalpolitischen Akteuren die Wirtschaft eine wichtige Rolle einnehmen muss. Ohne die Beteiligung der Wirtschaft kann eine zukunftsorientierte Familienpolitik nur schwerlich erfolgreich sein. Schaffung und Ausbau einer familienorientierten Erwerbsarbeit ist eines der vorrangigen Ziele in Deutschland.

These 8: Die Wirtschaft zeigt sich bislang besonders unbeweglich. Die demografische Entwicklung und der fortschreitende Wandel der Geschlechterrollen wird hier sicherlich eine gewisse Dynamik entfalten. Politisch ist dieser Prozess nur schwer zu beeinflussen. Eine Einflussnahme ist nur über gezielte Anreize zu schaffen, weniger geeignet sind Vorschriften, die eher Reaktanz erzeugen.

These 9: Beim Ausbau der Infrastruktur zur Kinderbetreuung sind private Initiativen stärker als bisher zu unterstützen. Dazu gehören die Förderung von privat betriebenen Netzen zur Notfallhilfe und der Abbau bürokratischer Hemmnisse bei der bedarfsorientierten Kinderbetreuung, etwa im Rahmen von Ferienangeboten.

5 Ausblick

Die größten Herausforderungen, die sich mit dem Wandel der Familie ergeben, beruhen

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND

NORBERT F. SCHNEIDER

7. Juli 2008

www.kas.de/wendgraeben

www.kas.de

nicht auf dem Wandel ihrer Erscheinungsformen, sie resultieren vielmehr daraus, dass sich die Institutionen und Organisationen, die mit Familie in Verbindung stehen, bisher nicht entsprechend verändert haben. Das betrifft besonders die öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen, das öffentliche Bildungssystem, kommunale Infrastrukturen und die Unternehmen, die den Menschen nur als Beschäftigten sehen und seine familialen Pflichten und Bedürfnisse meist nicht zur Kenntnis nehmen, sondern Strukturen bereithalten und Erfordernisse abverlangen, die diesen direkt zuwiderlaufen.

Das Verhältnis von Familie und Gesellschaft wurde im Fünften Familienbericht der Bundesregierung von der Sachverständigenkommission als „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ der Gesellschaft gegenüber der Familie dargestellt. Damit werden vier Problembereiche angesprochen. Zum Ausdruck gebracht wird,

- dass Leistungen der Familie gesellschaftlich zu wenig anerkannt werden,
- dass wirtschaftliche Interessen gegenüber familialen Belangen dominieren und
- dass die Verantwortlichkeit für die Familienarbeit nach wie vor einseitig zu Lasten der Frauen verteilt ist
- dass die Opportunitätskosten von Elternschaft, vor allem für Frauen, zu hoch sind.

Eine Familienpolitik der Zukunft muss an allen vier Punkten ansetzen.

Eine „erfolgreiche“ Familienpolitik kann es nur geben, wenn sie als Gesellschaftspolitik zielgerichtet, strategisch ausgerichtet und angemessen koordiniert betrieben wird. „Erfolgreich“ ist politisches Handeln, wenn es viele intendierte und wenig unerwünschte Effekte hat. Das setzt die Existenz klar bestimmter Intentionen voraus – und daran mangelt es in Deutschland. Erforderlich ist eine offen geführte Diskussion darüber, was wir wollen und auf welchem Weg wir das am Besten erreichen können.